

SCHULBÜCHER FÜR DEN GEOGRAPHIE- UNTERRICHT

Frank Erzner

Schulbücher sind eines der Mysterien des Unterrichts: auf der einen Seite angeblich viel genutzt und unverzichtbar, auf der anderen Seite dauerkritisiert und als überflüssig oder gar kontraproduktiv betrachtet. Aus dieser Konstellation ergibt sich eine interessante Argumentationsfigur: Wer von außen den Unterricht mit Rückgriff auf die Schulbücher beurteilt, bekommt als Antwort, dass die Bücher in der Praxis ja gar nicht genutzt würden und deswegen als Maßstab nichts taugen. Die chronisch geschlossene Klassenzimmertür wird zwecks Widerlegung der Aussagen allerdings nicht geöffnet – und so beginnt der Kreislauf von neuem.

In diesem Beitrag soll es nicht darum gehen, wie denn nun Schulbücher im Unterricht genutzt werden. Die dazu notwendigen Studien liegen noch nicht vor (vgl. aber Krause, in Vorb.). Es soll hier auch nicht um die historische Entwicklung von Schulbüchern gehen. Dazu gibt es für die jüngere Zeit, d. h. die Entwicklung seit dem Kieler Geographentag von 1969, eine kompakte Darstellung (Schmithüsen 2001). Hier soll vielmehr eine andere Perspektive dargestellt werden, die für das Verständnis des Aussehens von Schulbüchern überaus relevant ist, aber selten dargestellt wird: die Perspektive derjenigen, die die Bücher planen und am Ende auch drucken, d. h. der Verlage und ihrer Redaktionen.

DIE PRODUZENTEN EINES SCHULBUCHS

Die Inhalte von Schulbüchern werden in aller Regel von Personen realisiert, die mit dem eigentlichen Unterricht in mehr oder minder engem Kontakt stehen. Redakteure und Lektoren für Geographie-Schulbücher sind zwar im „Normal-

fall“ ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer für dieses Unterrichtsfach, haben die Schule aber oft gleich nach dem Referendariat verlassen, um zur schreibenden Zunft zu wechseln. Von Verlagsseite aus gesehen sind sie diejenigen, die für das Endprodukt verantwortlich sind. Allerdings schreiben sie die Bücher nicht selbst. Ihnen zur Seite steht in der Regel ein Herausgeber oder Moderator, der das Buch von der inhaltlichen Seite her konzipiert und betreut. Er kommt entweder aus der Schule oder aus der Universität und bewältigt die Mitarbeit am Schulbuch neben seinen normalen Aufgaben. Das gilt auch für die Autorinnen und Autoren, die auf Anregung der Herausgeber von der Redaktion gewonnen werden. Wer Autor in einem Schulbuch ist oder werden will, kommt somit um eine vorherige Anmeldungen einer Nebentätigkeit beim Arbeitgeber/Dienstherrn nicht herum. Dafür gibt es am Ende aber ein auf den Absatz, d. h. die Anzahl der verkauften Bücher bezogenes Honorar. Die technische Umsetzung der Schulbücher (die in professionellen Layout-Programmen entstehen) erfolgt durch so genannte „Hersteller“, die entweder direkt bei den Verlagen angestellt sind oder in kleineren Dienstleistungsfirmen bzw. freiberuflich arbeiten.

ERWARTUNGEN AN SCHULBÜCHER

Ein solches Team soll gewährleisten, dass die z. T. sehr unterschiedlichen Erwartungen, die verschiedene Akteure an die Schulbücher haben, erfüllt werden. Interessant dabei ist allerdings, dass die Erwartungen *einer* Gruppe nur sehr wenige Chancen auf Berücksichtigung haben: Es ist die Gruppe der Schülerinnen und Schüler, die mit den Büchern lernen sollen.

Zwei Gruppen hingegen wird schon allein aus dem unternehmerischen Interesse heraus große Aufmerksamkeit geschenkt: der Schulbehörde, da sie die Bücher zulassen muss, bevor sie in Schulen genutzt werden dürfen, und den Lehrerinnen und Lehrern, weil sie diejenigen sind, die letztendlich darüber entscheiden, welches der zugelassenen Schulbücher genutzt wird.

SCHULBUCHZULASSUNG

Alle Schulbücher für den Geographieunterricht müssen vor ihrem schulischen Einsatz genehmigt werden. Vor einer Zulassung als Unterrichtsmedium werden sie in den meisten Bundesländern (kostenpflichtig) gutachterlich geprüft. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob das Buch den Anforderungen der jeweiligen Lehrpläne entspricht. Die Tatsache, dass fast jedes Bundesland für jedes Unterrichtsfach, jede Schulform und jede Klassenstufe eigene Richtlinien oder Lehrpläne erlässt, führt zu einer Vielzahl an Variationen bei oft ähnlichen Themen.

Gegenwärtig gibt es in Deutschland mehr als 2.000 Lehrpläne – einige Dutzend davon allein für das Unterrichtsfach Erdkunde (Geographie).

Auf der Grundlage dieser Richtlinien und Lehrpläne prüfen von den zuständigen Landesministerien dazu beauftragte „aktive“ Lehrerinnen und Lehrer (zwei Gutachter) ein Schulbuch. Für Bayern sieht das Prüfungsverfahren gegenwärtig so aus:

„Bestellt werden zwei Sachverständige aus einem Pool von Gutachtern, den das Ministerium aufgebaut hat. Als Gutachter werden nur besonders qualifizierte Lehrkräfte ausgewählt. Meist werden eine jüngere und eine ältere Lehrkraft aus unterschiedlichen Landesteilen mit einiger Unterrichtserfahrung bestimmt“ (Stöber 2010: 8).

Der Schulbuchverlag erhält die (anonymisierten) Gutachten oder Auszüge daraus – ohne dass die Behörden an Fristen gebunden wären. Da ein Schulbuch rechtzeitig zu Schuljahresbeginn in die Klassenräume kommen soll, führt das oft dazu, dass der Verlag beizeiten so genannte (unentgeltliche, aber für den Verlag keineswegs „kostenlose“) „Prüfaufgaben“ druckt. Diese müssen bereits im Frühjahr an die Schulen gelangen, um die neuen Bände in den Fachkonferenzen bekannt zu machen, damit sie in die Auswahlentscheidung mit einbezogen werden können.

Im Idealfall wird ein Schulbuch „im ersten Anlauf“ und ohne Auflagen genehmigt. Umfang und Gewicht gutachterlicher Monita können es allerdings auch mit sich bringen, dass das Schulbuch aufwändig überarbeitet werden muss. Im Falle einer dann notwendigen Wiedervorlage bei einem Ministerium verstreicht somit kostbare Zeit. Zeit, in der ein Mitbewerber sein Produkt vielleicht bereits im Markt platzieren konnte. Genehmigungen werden maximal für sieben Jahre ausgesprochen – dann muss neu beantragt werden.

EINSCHÄTZUNGEN DER LEHRERINNEN UND LEHRER

Da das Schulbuch nicht nur zugelassen, sondern auch gekauft werden muss, interessieren sich die Verlage natürlich auch für die Bewertungen der Lehrerinnen und Lehrer. Solche Beurteilungen werden in der Regel nicht während des Produktionsprozesses und auch nicht systematisch erhoben. Zwar gibt es auch formelle Beurteilungsbögen für Schulbücher, aber ein Großteil des Feedbacks erfolgt informell über Informationen an Schulberater, Briefe, E-Mails sowie durch Gespräche am Rande von Fachtagungen und auf Messen. Dabei ist das Votum trotz der vermutlich deutlichen Verzerrungen bezüglich der Stichprobe keineswegs so einheitlich, dass man auf dieser (empirischen) Grundlage das „ideale“ Schulbuch konzipieren könnte, das flächendeckend im Unterricht eingesetzt werden könnte oder würde. Ob und wie ein Schulbuch genutzt wird, hängt nicht nur von den

persönlichen Vorlieben der jeweiligen Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch von ihrer jeweiligen Professionalität ab. Für die Verlage ist das insofern interessant, als bei gleicher Qualität der Schulbücher, die schon allein wegen der Zulassungsnotwendigkeit weitgehend stellt werden kann, letztendlich oft der individuelle Geschmack der Lehrenden im Zusammenspiel mit einer konservativen, wenig an Veränderung interessierten Grundhaltung (Arnold/Schüßler 1998) ausschlaggebend ist für den Kauf eines Buches. Daraus ergibt sich konsequenterweise, dass jeder Verlag unterschiedliche „Lehrertypen“ anspricht.

Nicht verschwiegen werden sollte an dieser Stelle allerdings, dass der Verkaufspreis eines Buches eine durchaus relevante Rolle spielen kann, wenn Lehrerkollegien den Erwerb einer neuen Lehrwerksreihe beschließen. Oft werden die Preise für deutsche Schulbücher als hoch empfunden. Zu bedenken ist aber, dass sich der Preis eines Schulbuchs aus vielen verschiedenen Posten zusammensetzt. Neben den Verlagsallgemeinkosten und den Autorenhonoraren sind das vor allem die Herstellungskosten, die aufgrund der durch die föderale Struktur bedingten kleinen Auflagen vergleichsweise hoch sind. Hinzu kommen der Buchhändler Rabatt und die zurzeit 7 % Mehrwertsteuer für Bücher in Deutschland. Der kalkulierte Gewinn macht etwa 8 % aus. Er ist eine relevante Größe, da deutsche Schulbuchverlage, wie die Schulbuchproduzenten vieler anderer Länder auch, gewinnorientierte Unternehmen sind. Sie müssen kaufmännisch effizient arbeiten, wenn sie im Wettbewerb bestehen wollen.

► Die Menschen der Industriegesellschaft suchen in steigendem Maße Erholung während ihrer Freizeit.

In den dicht bebauten und verkehrsreichen Innenzentren der Städte müssen die Stadtplaner lärmfreie Plätze schaffen oder erhalten. Die Befestigungswälle der mittelalterlichen Stadterne sind heute fast durchweg Grünanlagen mit Spazierwegen, sofern diese nicht in jüngerer Zeit im „inneren Ring“ dem Autoverkehr weichen müssen. In den Residenzstädten sind die Gärten und Parks der Stadtschlösser von der Bebauung ausgespart geblieben. Am Stadtrand gibt es meistens kleinere Waldstücke mit Liegewiesen. Da die Mehrzahl der großen Städte an einem Fußgänger sind, konnten fast in jeder Stadt Uferpromenaden und in den Flußauen Spazierwege angelegt werden. Vielfach wurden Wasserläufe gestaut. Hamburg, Hannover und Münster schufen z. B. aus vermoortem und oft überschwemmten Weiden weite Wasserflächen, die sie für Segler, Ruderer und Angler freigaben. Die Stadtverwaltungen richteten Schwimmplätze ein, bauten Turnhallen, Sportplätze und Kinderspielflächen, die über das ganze Stadtgebiet verteilt sind.

Berlin-West (2,1 Mio. Einw.) hat bei einer Gesamtfläche von 48 000 ha an Parkanlagen fast 2 000 ha an Sportplätzen fast 800 ha an Wäldern über 7 700 ha an Flüssen, Seen und Kanälen über 3 000 ha.

► Etwa ein Drittel der Bevölkerung einer Großstadt verbringt die Freizeit am Wochenende in einem nahe gelegenen Erholungsgebiet. Früher fuhr man an Sonntagen mit der Straßenbahn, der Vorortbahn oder mit Nahverkehrszügen bis an die Stadtränge oder bis zum Ausflugsziel. Erst 1889 wurde in Deutschland der arbeitsfreie Sonntag gesetzlich festgelegt. Seit es die Fünftage-Woche gibt, die Löhne und Gehälter gestiegen sind und die meisten Familien ein Auto besitzen, kann man weiter hinausfahren als früher.

Besonders stark ist dieser Wochenendausflug in der Umgebung der Ballungsgebiete. In Norddeutschland gilt das vor allem für die Sommermonate. In Mittel- und Süddeutschland steigt der Ausflugsverkehr auch im Winter bei guter Schneelage an den Wochenenden stark an. Er erfährt im allgemeinen ein Gebiet mit einem Radius von 150 km.

Von den Einwohnern der Stadt München fahren je nach Jahreszeit und Wetterlage an jedem Wochenende ein Drittel bis zu zwei Drittel „ins Grüne“. Etwa die Hälfte benutzt ein eigenes Auto. Von den Ausflüglern blieben 1969 60 % in einem Umkreis von 30 bis 100 km, 33 % fuhrten 100 bis 250 km weit und 7 % noch weiter. Die weitesten Wochenendausflugsziele für die Münchner im Fichtelgebirge, am Bodensee, im Salzkammergut und in den Südtiroler Dolomiten. Auf der Autobahn kann man in zwei Stunden den Brennerpaß erreichen. Je jünger die Ausflügler sind, desto weiter fahren sie. Die über 50 Jahre alten Münchner bleiben zumeist in der näheren Umgebung der Stadt. Die Bewohner des Ruhrgebietes fahren in die Wälder und an die Stauseen des Saueerlandes, zum Siebengebirge oder in die Eifel, die Hamburger an die Ostsee oder in die Lüneburger Heide. So hat jede große Stadt ihr eigenes Naherholungsgebiet. Die Reichweite des Wochenendausflugs ist unterschiedlich.

► Der Fremdenverkehr verändert die Landschaft und das Leben in den Dörfern des städtischen Umlandes.

Der Naherholungsraum der Stadt München fließt z. B. zur Zeit durch den Ausflugsverkehr jährlich 100 Mio. DM zu. In den Dörfern entstehen Gaststätten, Hotels und Pensionen. Menschen, die bisher in der Landwirtschaft tätig waren, bekommen für ihre Dienstleistungen im Fremdenverkehr einen höheren Lohn. Viele Städter bauen oder erwerben ein Wochenend- oder Ferienhaus, andere bringen ihren Wohnwagen auf den Campingplatz mit. In Schweden besitzen 20 % aller Stadtbewohner ein Ferienhaus auf dem Lande. In München waren es 1968 immerhin schon über 7 % und Jahr für Jahr kommen neue hinzu.

Die Verkehrserschließung des Naherholungsraumes einer Stadt ist eine wichtige Aufgabe der Landesplanung. Die großstädtischen Erholungsgebiete geben viel Geld aus für die Anlage und Instandsetzung von Wanderwegen und Rastplätzen oder für den Ankauf von Erholungsflächen. Die landschaftlich schönsten Partien, z. B. Seener, sind oft Privatbesitz weniger Grundeigentümer und daher für die Erholungssuchenden nicht zugänglich. Der Staat oder die Gemeinde muß deshalb dafür sorgen, daß in der Umgebung eines Ballungsgebietes genügend Freizeitraum für die Öffentlichkeit zur Verfügung steht. Für Großbetriebe, die Tausende von Arbeitern und Angestellten beschäftigen, ist der „Freizeitwert“ eines Standortes heute ebenso wichtig wie die Verkehrslage oder das Vorhandensein von Auszubildungsmöglichkeiten in Schulen und Hochschulen.

► In der BRD gibt es 42 Naturopark mit einer Gesamtfläche von 28 600 km².

Dünn besiedelte Gegenden sollen als Erholungslandschaften erhalten bleiben. Es gehören dazu Wälder und Heiden, Moore und Wiesentäler, Talserpen und Seengebiete. Der größte Teil dieser Flächen steht unter Landschaftsschutz. Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung wird dadurch in diesem Gebiet nicht behindert. Aber alle Veränderungen, z. B. der Bau von Häusern oder die Einrichtung gewerblicher Anlagen, müssen behördlich genehmigt werden. Kleinere Flächen, auf denen z. B. seltene Pflanzen wachsen oder Vögel in größerer Zahl brüten, stehen unter Naturschutz. In einem Naturschutzgebiet darf nichts verändert werden.

In den Naturparken ist der Kernraum für den Autoverkehr und den öffentlichen Verkehr abgesehen von den Durchgangs- und Anliegerverkehr gesperrt. Es soll ein Ruhe- und Wandergelände sein; nur Fußgänger, Radfahrer und Reiter dürfen sich darin bewegen. In der Anreis- und Einkehrzone am Rande der Naturparke ist der Autoverkehr erlaubt. Dort werden Parkplätze und Campingplätze eingerichtet; der Staat fördert den Bau von Jugendherbergen, Wandereheimen, Feriendörfern, Pensionen und Gaststätten.

Zwischen der Randzone und dem Kernraum werden im Naturpark Spielplätze, Liegewiesen und Badegelände geschaffen. Wanderwege, die durch Schilde gekennzeichnet sind, führen durch das ganze Gebiet. Schutzplützen sind aufgestellt, an vielen Stellen Bänke und Papierkörbe.

Die meisten Besucher werden in den Naturparken „Lüneburger Heide“ und „Siebengebirge“ gezählt, jährlich etwa je 4 Mio. Einige Naturparke liegen zu beiden Seiten der Grenze benachbarter Staaten. Dort gibt es keine Zoll- und Pässekontrollen mehr.


► Jährlich fahren mehr als 20 Mio. Einwohner der BRD für mehrere Wochen in Urlaub (1962: 15 Mio., 1966: 20 Mio., 1969: 22 Mio.), 2,8 Mio. machen 1969 zwei oder mehr Urlaubsreisen.

Vor 100 Jahren konnten sich nur reiche Bürger eine größere Reise oder einen Kuraufenthalt leisten. Heute gibt es in jeder größeren Stadt mehrere davon. Ein „bezahlter Urlaub“ gehört erst seit etwa 50 Jahren zu den selbstverständlichen Arbeits- und Anstellungsbedingungen; auch jeder Lehrling hat einen Anspruch darauf.

In der BRD fuhrten in Urlaub (1969):

von allen Beamten	60 %
von allen Angestellten	57 %
von allen Selbständigen	38 %
von allen Arbeitern	32 %

(den geringsten ist der Anteil der Urlauber bei den Landwirten, 1962: 2 %).



Bevorzugte Naherholungsgebiete der Hamburger Bevölkerung

- ① Hildesheim
- ② Broderheide Teich
- ③ Götische Heide
- ④ Hildesheimer Schloß
- ⑤ Götische Heide
- ⑥ Lüneburger Heide
- ⑦ Osterkiste
- ⑧ Buchenwald
- ⑨ Altes Land
- ⑩ Obernkirchen
- ⑪ Lüneburger See
- ⑫ Altes Land
- ⑬ Woldener Wald
- ⑭ Hamburger See
- ⑮ Nordsee

Abb. 1: Schulbuchseite aus den frühen 1970er Jahren „Dreimal um die Erde“, Band 3, Unsere Welt im Wandel (c) Geographische Verlagsgesellschaft Velhagen & Klasing und Hermann Schroedel GmbH & Co KG, Berlin 1972, S. 114-115

VERLEGERISCHE HERAUSFORDERUNGEN DURCH DEN WANDEL DES SCHULBUCHS

Seit dem Erscheinen der ersten Schulbücher für den Geographieunterricht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Müller-Bittner 2008: 51) hat sich vieles – insbesondere in Bezug auf die Druckqualität und das Layout – verändert. Die „Grundfunktion“ dieses Mediums ist jedoch erhalten geblieben: unterrichtliche Fortschritte durch „didaktisch komponiertes“ Material zu ermöglichen. Ein Schulbuch für den Geographieunterricht weist fachspezifische Merkmale auf, die es als solches charakterisieren. Man kann es schnell identifizieren, selbst wenn man der Sprache, in der es verfasst ist, nicht mächtig sein sollte. Text, Fotos, zuweilen Tabellen und Grafiken, Diagramme (Klimadiagramme), aber unbedingt auch Karten und/oder Kartogramme sind typische Merkmale eines Schulbuchs für den Geographieunterricht.

Über die anfängliche Funktion von Schulbüchern für den Geographieunterricht, den Lernenden in Form von Ergebnis- und Lerntexten Informationen zur Verfügung zu stellen, die mit einer gering gehaltenen Anzahl von Aufgaben zur Textvor- und Nachbereitung zu erschließen sind (vgl. Abb. 1), sind heutige Bücher weit hinaus gewachsen: Aus „Lernbüchern“ entwickelten sich – im Zuge der Reformen nach dem Kieler Geographentag – „Arbeitsbücher“, mit denen die Schülerinnen und Schüler aufgrund von vielgestaltigem Material zu stärkerer Reflexion und eigener Urteilsbildung angeregt werden sollten (vgl. Müller-Bittner 2008: 51 ff.).



Abb. 2: Moderne Schulbuchseite „Unsere Erde“

(c) Cornelsen Verlag, Berlin; Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH, München; 1. Auflage, 1. Druck 2012, S. 48–49

Zu diesen Materialien gehören zunehmend Fotos, die heute in Schulbüchern für den Geographieunterricht eine zentrale Rolle spielen. Sie dürfen keine lückenfüllende „bunte Bebilderung“ sein, sondern die Schülerinnen und Schüler sollten mit ihnen „arbeiten“ können (vgl. Abb. 2). Eine derartige „Erwartungshaltung“ ist kein „Sonderanspruch“ des Unterrichtsfaches Geographie. Allerdings erfordern manche „geographische Sachverhalte“ eine gewisse Fotogröße, wenn sie die Schülerinnen und Schüler sinnvoll auf dem Weg einer über das Visuelle nachvollziehbaren Erkenntnis begleiten sollen. Der Nil mit seiner weitläufigen Flussoase und seinem ausgedehnten Mündungsdelta lässt sich eben nur auf einem großformatigen Luftbild erkennen.

Fotos sind zugleich große Kostenträger der Schulbuchproduktion. Üblicherweise stammen sie von (besonderen) Agenturen oder Fachwissenschaftlern, die – anders als etwa ein Kegelverein auf Ausflugsreise – mit einem „geographischen Blick“ fotografieren. Beim Erscheinen eines Buchs sind – unabhängig vom Verkaufserfolg – sämtliche Kosten für Fotos sofort fällig und werden in der Regel auch zeitnah fakturiert. In einem „modernen“ Schulbuch für den Geographieunterricht wird man viele Fotos zählen und ihren Produktionskosteneffekt auch als Laie zumindest grob abschätzen können. Die Tatsache, dass Schulbücher für den Geographieunterricht selten in hohen Auflagen gedruckt werden, erfordert eine ausgesprochen starke unternehmerische Geschicklichkeit in Bezug auf Einsatz und Auswahl von Fotos.

Mit der Zunahme von in der Regel farbigen Abbildungen wird die Papierqualität wichtiger: Bilder dürfen nicht durchscheinen, die Seiten dürfen nicht spiegeln und das Papier der Schulbücher sollte reißfest sein, wenn es im Laufe der Zeit durch mehrere Schülerhände geht.

Darüber hinaus entspinnt sich jedes Jahr aufs Neue eine lebhafte Diskussion über das (physische) Gewicht von Schulbüchern. Beanstandet wird von manchen Eltern, dass die Schultaschen ihrer Kinder zu schwer seien (Richtwert sind maximal 10 % des Körpergewichts). So ergeben sich ihrerseits Forderungen an die Verlage in Bezug auf Reduzierungen des Umfangs und leichtere Einbände. Umfänge von vierfarbig gedruckten Schulbüchern ergeben sich aber nicht allein aus den abzudeckenden Lehrplaninhalten, sondern auch aus einem drucktechnischen Algorithmus. So muss aus Gründen der technischen Ökonomie (Größe einer Drucktrommel bzw. ihre optimale Auslastung – ähnlich der Befüllung einer Waschmaschine) die Seitenzahl immer restlos durch 16 teilbar sein. Das wirkt sich nicht zuletzt auch auf die inhaltliche „Portionierung“ des Schulbuchs aus. Haltbare Materialien – wie reißfeste Papiersorten – machen die Schulbücher jedoch schwerer. Ein flexibler Einband ist etwa 15 % leichter als ein Festeinband. Schulen fordern meist Festeinbände, weil sie angeblich haltbarer seien. Das trifft allerdings nicht zu – flexible Einbände in Fadenheftung sind genauso stabil wie fest eingebundene Bücher.

Diese drucktechnischen Überlegungen zeigen aber, dass inhaltliche Entscheidungen und Veränderungen zu Änderungen des Mediums an sich führen, die ihrerseits an ganz anderer Stelle als problematisch wahrgenommen werden.

HERAUSFORDERUNGEN DES INFORMATIONENZEITALTERS

Zusätzliche Herausforderungen ergeben sich in Bezug auf die Veränderungen des Informationszeitalters, denn das gedruckte Schulbuch scheint in einer Zeit der zunehmenden „Elektronisierung“ bzw. „Digitalisierung“ mehr denn je seine Position verteidigen zu müssen. Mit dem „kostenpflichtigen“ Schulbuch konkurrieren frei verfügbare Inhalte des Internets, die jederzeit für Unterrichtszwecke abgerufen werden können (→ NGOs/MH). Die Sicherstellung von Qualität und Aktualität der Schulbuchinhalte geriet so mehr und mehr in den Fokus.

Bezüglich der inhaltlichen Qualität hat die Stiftung Warentest bereits 2007 eine besondere Auswahl von Schulbüchern unter die Lupe genommen. 17 Schulbücher für Biologie und Geschichte wurden geprüft. Eine Diskussion darüber schloss sich an, ob man Schulbücher wie Kühlschränke „untersuchen“ könne oder dürfe. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass sich die Stiftung Warentest auf die Suche nach „echten fachlichen Fehlern“ beschränkte und durchaus in erstaunlichem Umfang fündig wurde.

In Bezug auf die Forderung nach Aktualität bedienen sich viele moderne Schulbücher so genannter „Web-Codes“. Schülerinnen und Schüler können auf der Verlagshomepage im Internet diese Web-Codes eingeben und werden dann automatisch zu ausgewählten Internetlinks geleitet, die von den Verlagsredaktionen „hinterlegt“ wurden. So können nicht nur aktuelle Daten präsentiert werden, sondern den Schülerinnen und Schülern bleibt unnötiges Suchen in den Weiten des Internets erspart. Darüber hinaus können zusätzliche Angebote zu den Inhalten der Schulbuchseiten gemacht werden. So lassen sich Animationen zur Plattentektonik „einstellen“, aber auch Filme (der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten) verlinken. Problematisch ist, dass es kaum eine werbefreie Internetseite gibt und dass Internet-Links zuweilen schnell „verfallen“. Deswegen ist von Seiten der Redaktionen ein zusätzlicher Aufwand nötig, um solche Web-Codes aktuell zu halten – ein Aufwand, den die Verlage für die Nutzer kostenlos leisten.

Nicht zuletzt besteht auch die Herausforderung einer dem digitalen Zeitalter angemessene Präsentation der Informationen. Viele „computeraffine“ Lehrerinnen und Lehrer fragen dementsprechend häufig nach elektronischem Mehrwert der Schulbücher. Für sie werden die Bücher attraktiver, wenn sie „whiteboardfähig“ sind. Ein „E-Book“ als Alternative oder zumindest Ergänzung des gedruckten Arbeitsbuchs wird gegenwärtig unter dem Dach des Verbandes der deutschen Schulbuchverlage entwickelt. Auch viele auf staatlichen und/oder privatwirtschaftlichen Aktivitäten beruhende Initiativen sind weltweit darauf gerichtet,

jede Schülerin und jeden Schüler mit einem eigenen (mobilen) Computer auszustatten. Ein Paradigmenwechsel wäre demzufolge plausibel. In dem Maße, wie ein elektronisches Schulbuch Multifunktionalität offeriert, wächst allerdings die Aufgabenvielfalt der Lehrkraft. Wenn ein Schulbuch nicht mehr ein einheitliches Medium ist, über das jede Schülerin und jeder Schüler verfügt, wird Unterricht immer weniger „steuerbar“, was von der Lehrkraft ein höheres Maß an Professionalität im Umgang mit der Medienumgebung verlangt.

DAS SCHULBUCH FÜR DEN GEOGRAPHIEUNTERRICHT- EIN „HEIMLICHER“ LEHRPLAN?

Immer wieder stößt man auf die wohl selten positiv gemeinte These, dass Schulbücher „heimliche“ Lehrpläne darstellten. Eine solche Vermutung oder Behauptung mag zutreffen, wenn die Abfolge und „Darbietung“ von Themen in Schulbüchern der unterrichtlichen Umsetzung entspricht. Nur wenige Lehrerinnen und Lehrer werden – von einzelnen Unterrichtssequenzen einmal abgesehen – (ohne Not) vom „roten Faden“ des Schulbuchs abweichen und andere Reihenfolgen bilden oder andere lehrplankonforme Inhalte zusammenstellen. Allerdings sind nicht wenige Schulbücher für den Geographieunterricht als Jahrgangsdoppelbände angelegt, sodass den Schulen ermöglicht wird, ihre schuleigenen Curricula (kapitelweise) anders zu synchronisieren. Dennoch muss festgestellt werden, dass Schulbücher keine heimlichen Lehrpläne darstellen können, weil sie zuvor ja eben die Genehmigung der für die Lehrpläne zuständigen Behörden einholen mussten. Dass diese Behörden über die Formulierung der Lehrpläne hinaus dann wiederum auch noch die „Feindosierung“ steuern, beunruhigt einige Kritiker.

Wie schon eingangs erwähnt wurde, umreißen die kultus- bzw. bildungsministeriellen Lehrpläne und Richtlinien den inhaltlichen Rahmen. In jüngerer Vergangenheit konnte hier allerdings ein Wandel von inhalts- zu kompetenzorientierten Vorgaben beobachtet werden. Nicht mehr im Vordergrund steht, was die Schülerinnen und Schüler am Ende eines bestimmten Abschnitts ihrer schulischen „Laufbahn“ wissen sollen, sondern, was sie nach einem Doppeljahrgang können müssen. Dieser Wandel bringt eo ipso eine Liberalisierung der Inhalte mit sich. Die mutmaßliche Gefahr des „heimlichen“ Lehrplans wird somit relativiert.